

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

Margret Peterson Haddix: Schattenkinder. DV 1998

vom 19.6.18

Relativ große Übereinstimmung herrscht im „Blitzlicht“ zum Modus, in dem das Buch gelesen wurde: Die Lektüre war spannend, beklemmend, ansprechend, originell, realitätsnah, auf jeden Fall rasch, so wurde gesagt. Einige von uns kannten das Buch als Schullektüre und waren in der Kindheit davon fasziniert. Während sich für die einen die Lektüre etwa des ersten Drittels, in dem Luks verstecktes Leben im Haus seiner Eltern handlungsarm gezeigt wird, hinzog, fanden andere den Anfang am ergiebigsten – Assoziationen an „Anne Frank“ wurden genannt. Die „politische Ebene“ wurde von den einen interessant gefunden, von anderen kritisiert: Sie sei z.T. übererklärt, z.T. nicht erklärt. Ist das ein „pädagogischer“ Text, und wenn ja, was heißt das eigentlich?

Der vorliegende erste Band der Fortsetzungsserie stellt den 12-jährigen Luke ins Zentrum. Er muss als illegales drittes Kind einer Farmer-Familie ein Leben im Versteck führen. Denn „die Regierung“ setzt in dieser dystopischen Welt eine strikte Zwei-Kind-Politik durch. Als für die herrschende Klasse in der direkten Nachbarschaft neue Häuser gebaut werden, ist Luke sogar ein Ausflug in den Garten verunmöglicht. Aus seinem Dachboden-Versteck heraus entdeckt der zaghafte Junge jedoch ein weiteres „Schattenkind“, das Mädchen Jen, die als Tochter der reichen „Barone“ ihrem Schicksal weit beherzter begegnet: Mit Leidenschaft und Mut organisiert sie über das Internet eine offene Demonstration von Schattenkindern gegen die Regierung. Als der abwartende Luke nichts über deren Verlauf hört, erfährt er von Jens Vater, dass alle demonstrierenden Kinder erschossen wurden, auch Jen. Und da steht auch schon die Bevölkerungspolizei vor der Tür. Jens Vater, ein „Baron“, gelingt es, sie abzuweisen. Er bietet Luke gefälschte Papiere in einem neuen Leben an. Luke verlässt seine Familie und wird mit neuem Namen in ein neues Leben schlüpfen.

Die Dramatisierung der Handlung mit filmreifen Kampf-Szenen und Kliff-Hänger auf den letzten Seiten überzeugt uns wenig. Auch die Figur der Jen scheint uns eindimensional, wenig ausgereift. Lukes Brüder bleiben schemenhaft. Der Vater ist autoritär und dahinter besorgt gezeichnet, die Mutter warmherzig, liebend – ein bekanntes Rollenrepertoire. Es sind „einfache Leute“ wie aus einer anderen Zeit, bäuerliche Existenzen. Platt erscheint uns die Passage, in der Jen erklärt, dass und warum die Regierungsbücher Propaganda sind. Die soziale Ungleichheit wird durch den Kontrast zwischen der Sparsamkeit der Eltern und dem Lebensstil der „Barone“ demonstriert, auch sie erscheint uns holzschnittartig. Jens übermütige Mit-dem-Kopf-durch-die-Wand-Haltung wird mit extremer Deutlichkeit als auch politisch erfolglos inszeniert; aufgebaut wird dagegen die Erwartung, dass Luke in den folgenden Bänden strategischer vorgehen wird. Wir finden Bezüge zur ein-Kind-Politik in China, auch zum Motiv der Knappheit von Lebensmitteln und der totalitären Überwachung, die in Dystopien regelmäßig erscheinen. Warum sind fast alle Äußerungen in unserem Gespräch kritisch, im Blitzlicht waren sie aber überwiegend positiv? Kinder lesen solche klar geordneten und spannenden und Geschichten doch gerne, wird gesagt. Sie hinterfragen nicht alles, das sind bloß die Erwachsenenperspektiven!

Wir kommen früh auf die Frage nach der Eignung des Buches für die Schule. Sein pädagogischer Impuls besteht im Aufruf zur politischen Partizipation. Ist das geglückt? Es handelt sich nicht um ein stilistisches Glanzstück, wird gesagt; wir finden keine sprachlich überzeugenden Passagen. Ein Buch für den Literaturunterricht sollte mehr bieten als gute Unterhaltung und eine abstrakte, überdeutliche Lehre. Kann der unterrichtliche Fokus auf die Politik gelegt werden und ein Einstieg über die Parallele zu China gelingen? Oder über die Nähe zu Anne Frank? Aber PoWi-Unterricht steht nicht im Zentrum unseres Interesses. Könnte man das Buch im Blick auf „kritisches Lesen“ aufnehmen, also die Kinder beispielsweise Rezensionen schreiben lassen? Schließlich muss auch das Bewerten von Literatur eingeübt werden. Dagegen wird eingewendet, dass in dem Fall die Übernahme der Lehrerkritik zum heimlichen Lehrziel wird – die Aufforderung zur Bewertung tritt dann als das schulische Vergällen des Lesevergnügens auf. Vielleicht finden wir doch Bücher, die beides können: gut unterhalten und mehr Gelegenheiten zum literarischen Lernen bieten.